

## Ist Religion Unglaube?

Fünfter Teil der Predigtreihe „Störfall Religion“ der Berliner Citykirchen

Am 11. September hat diese Predigtreihe der fünf Citykirchen Berlins begonnen – genau fünfzehn Jahre also nach den Massenmorden in New York und Washington, die uns schauerlich klar gemacht haben, dass Religion nicht nur – Störfall Religion – etwas Störendes haben kann, das könnte ja durchaus eine gute, hilfreiche, heilsame Wirkung von Religion sein; auch nicht nur, obwohl das schon bedenklicher, etwas beunruhigend klingt, etwas Verstörendes, aber warum sollte Religion nicht auch Menschen, vor allem, aber durchaus nicht nur diejenigen, denen sie fremd ist, verstören, irritieren, befremden?; sondern auch etwas Zerstörendes: Religion als Motiv und Legitimation zum Mord, Religion als Gebot: du sollst töten.

Neben dem Entsetzten, das jeder Mord, erstrecht jeder Massenmord auslöst, kam da ein in der Tat verstörender Verdacht hinzu: die freundliche Annahme religiöser wie nichtreligiöser Menschen, dass Religionen ihre Anhänger zu etwas besseren Menschen machen, sie zivilisieren, kultivieren, indem sie sie ethisch und moralisch prägen und schulen; sie zu verantwortlichem Handeln bringen, indem sie sie auf eine Instanz aufmerksam machen, deren kritischen Fragen sie zu antworten haben – diese Annahme, die sich freilich schon vor 2001 immer wieder als optimistische Illusion erwiesen hatte, könnte ganz falsch sein und stattdessen ihr Gegenteil richtig: Religion, die feste Überzeugung, mit Gott im Bunde zu sein, ihn ganz auf meiner Seite zu haben und selbst ganz auf seiner Seite zu stehen, könnte zu buchstäblich hemmungslosen, nämlich besten Gewissens begangenen Verbrechen führen.

Es gab freilich sogleich Versuche, diesen Verdacht abzuwehren. Es sei den Mördern gar nicht um Religion gegangen, auch wenn sie selbst das irrtümlich meinten, sondern um die ungerechte Weltwirtschaftsordnung – World Trade Center! – und die militärische Macht des Westens – Pentagon! –, die diese Ordnung sichert. Man müsse also den Terror bekämpfen, indem man die Armut bekämpft, die ihn hervorbrachte. Das war nun nicht bloß Unsinn, die Mörder waren hochprivilegierte Söhne eines der reichsten Länder der Welt, das war vor allem eine sehr hochmütige Nachsicht: Du denkst zwar, es ginge dir um Religion, aber ich weiß es besser, kenne deine Gründe besser als du selbst.

Oder: auch das Christentum hatte ja – Kreuzzüge, dreißigjähriger Krieg – solch blutige Phasen. Das war aber nun kein tröstlicher Satz, weil er das Gefahrenpotential jeder Religion andeutete. Zudem klang er so, als handele es sich um irgendwelche Zurückgebliebenen, die mit der Steinaxt, mit Pfeil und Bogen kämpften und nicht um hochtechnisierte Zeitgenossen. Vor allem aber: derselbe Hochmut: die sind noch nicht so weit; die brauchen noch Zeit.

Doch wurde ja auch dem Gefahrenpotential von Religion überhaupt nachgedacht und nachgegangen. Lässt Religion sich einhegen, indem wir auf die Formel zurückgreifen, auf die sich Bürgertum und Arbeiterbewegung immer einigen konnten: Religion ist Privatsache, hat in der Öffentlichkeit nichts zu suchen? Darum ging es vor drei Wochen im Berliner Dom. Lässt sie sich auf so etwas wie die Ethik der Nächstenliebe beschränken, ohne die Öffentlichkeit und vor allem die Jugend weiter mit etwas abenteuerlichen Glaubenssätzen zu behelligen? Daran arbeitet seit vielen Jahren in Tübingen das Projekt Weltethos, das empfiehlt seit kurzem der Dalai Lama, und auch viele Menschen innerhalb der Kirche sagen, dass ihnen der Glaube an so etwas wie Gott fremd ist, sie Jesus aber vorbildlich und christliche Werte wichtig finden. Darum ging es vor zwei Wochen in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche. Oder sollen wir Religion einordnen und so vielleicht auch zähmen als Teil unseres kulturellen Erbes, all des Wahren, Guten und Schönen, das unser Leben reicher, tiefer, lebendiger, auch verständiger macht? Das war vor einer Woche Thema in St. Matthäus, in der Kirche auf dem Kulturforum.

Es sei bei alledem auch nicht verschwiegen, dass es in unserer Kirche auch eine kaum verhohlene Freude darüber gibt, dass Religion überhaupt wieder so viel öffentliche Aufmerksamkeit bekommt, wenn auch meist nicht die christliche und jedenfalls nicht die kirchlich organisierte. Doch jedenfalls könne nun niemand mehr sagen, Religion sei ein langsam, aber stetig schwindendes, absterbendes Phänomen. Wir müssen nun nur noch zeigen, ein besonders prächtiges Exemplar dieser Gattung zu vertreten. Der Versuch unserer Kirche, unter der Überschrift „Werte brauchen Gott“ der Öffentlichkeit Religion als nützlich, als geradezu unentbehrlich für den gesellschaftlichen Zusammenhalt anzudienen, ist zwar gescheitert, aber vielleicht können wir uns angesichts der Fülle von Göttern und Kultgegenständen im künftigen Humboldtforum als Experten für religiöse Welt- und Lebensdeutung empfehlen? Und dabei auch, wie Paulus auf dem Areopag, der da freilich nicht sehr erfolgreich war, von unserem immer noch weitgehend unbekanntem Gott und seiner Menschlichkeit reden?

So stellt sich die Kirche in dieser Predigtreihe und so stellt sich auch der Kirche die berühmte Gretchenfrage: Sag, wie hältst du´s mit der Religion? Packen wir also den Stier bei den Hörnern. Wir werden tatsächlich entdecken, dass uns da ein berühmter biblischer Stier hilfreich sein kann.

Die Antwort des Theologen Karl Barth auf diese Frage ist deutlich anders und sie ist auch sehr viel deutlicher als die reichlich nebelhafte des Dr. Heinrich Faust, der ja bekanntlich bedauert, leider auch Theologie studiert zu haben. Sie lautet: „Religion ist Unglaube; Religion ist eine Angelegenheit, man muss geradezu sagen: die Angelegenheit des gottlosen Menschen.“ Er ist zu dieser Antwort nicht durch irgendein antireligiöses Ressentiment gekommen, auch nicht durch die Religionskritik von Feuerbach und Marx, auch wenn er von beiden viel gelernt hat. Er will auch nicht das Christentum als ganz etwas anderes und viel besseres als alle anderen Religionen darstellen, als Glaube also gegenüber all dem Unglauben, es geht ihm nicht wie der Generation seiner Lehrer um so etwas wie die Absolutheit des Christentums, er findet im Gegenteil solche Vergleiche und Konkurrenzen lächerlich vergeblich. Seine Religionskritik ist ja vor allem Kirchenkritik, und er verdankt sie einer aufmerksamen und genauen Lektüre der Bibel.

Schon auf deren ersten Seiten wird ja deutlich: der Mensch gibt sich nicht dankbar damit zufrieden, dass Gott alles, was er gemacht hat, sehr gut nennt, will selbst beurteilen, was gut und was böse ist, will selbst sein wie Gott. Noch beunruhigender: die Frage, wie es dazu kommen kann, dass der Mensch ohne seinen Bruder sein will, ihn aus dem Weg räumt, ihn umbringt, wird ausgerechnet mit einem Hinweis auf Religion, auf eine kultische Handlung beantwortet. Doch wird schon hier deutlich: Gott will nicht den Tod des Gottlosen, des Bruderlosen, sondern dass er umkehrt und lebt. Der Versuch, einen Turm zu bauen, der bis zum Himmel reicht, erinnert stark an jenes: ihr werdet sein wie Gott, und das Motiv: wir wollen uns einen Namen machen, erstreckt. Die Geschichte klingt wie der Inbegriff von so etwas wie Religion: sich nach oben arbeiten, an Gottes gnädiger Zuwendung vorbei. Gott reagiert nicht nur mit der bekannten Sprachverwirrung, setzt also Vielfalt gegen die angestrebte Totalität und Gleichschaltung, sondern auch mit der Berufung Abrahams, der gegenläufigen Bewegung: ich will dir einen Namen machen. Von Abraham wird nicht erzählt, dass er ein Gottsucher war und Gott mit seinem Ruf darauf geantwortet, sein immer strebend sich Bemühen belohnt habe. Und Abraham soll auch keine Religion gründen, Anhänger werben, andere, möglichst alle Menschen die Erkenntnis des wahren Gottes lehren. Sondern er soll ein Volk werden, und das soll allen Völkern zum Segen werden. In aller Freiheit bindet sich Gott an ein bestimmtes Volk, an eine Generationenkette.

So meldet er sich auch bei Mose, der auch nicht nach ihm gefragt oder gesucht hatte: ich bin der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Und er deutet ihm seinen Namen, zugleich die Zusage dieser Bindung – ich werde da sein – wie die Verteidigung seiner Freiheit: wie auch immer ich da sein werde. Diesen Namen hat er bewährt mit der Befreiung Israels aus Ägypten. Doch

gleich nach dem feierlichen Bundesschluss am Sinai kommt es zum Bundesbruch, und zwar durch Religion. Mose ist auf dem Berg, um Gottes Weisung zu hören. Dem Volk dauert das zu lange, es wendet sich an Aaron, Moses Bruder, den Priester: Auf, mach uns Götter, die vor uns hergehen, denn dieser Mose, der Mann, der uns aus Ägypten herausgeholt hat – wir wissen nicht, was ihm geschehen ist. Dass Gott nicht greifbar ist, nicht erfahrbar, nicht spürbar und nun auch noch Mose, sein Sprecher, weg ist, das ist nicht auszuhalten. Vermissen, Sehnsucht haben, Entbehren, Warten – das ist schmerzhaft, da muss etwas geschehen, da müssen wir was machen. Und Aaron, der Priester, weiß, was zu tun ist, er ist die verkörperte Volkskirche, der Pfarrer, der es den Leuten recht macht. Er fordert zunächst alles Gold ein – schließlich soll es bei der nun anstehenden Produktion ums höchste Gut gehen, das muss man sich was kosten lassen. Aaron formt daraus mit dem Griffel ein Stierkalb: gewaltig stampfende Macht drückt es aus, Potenz in jeder Hinsicht. Das entspricht genau dem Gewünschten, und das Volk ist begeistert: das sind deine Götter, Israel, die dich heraufgeholt haben aus dem Land Ägypten. Als Mose Aaron später zur Rede stellt, erklärt er: ich warf das Gold ins Feuer, und heraus kam dieses Kalb. Das ist zwar eine etwas blöde Erklärung, aber ganz falsch ist sie nicht.

Doch damit ist die Geschichte nicht zu Ende, der Bruch wird geheilt. Mose kann Gott sein Vorhaben ausreden, das Volk zu vernichten und mit ihm, Mose, neu zu beginnen, wie die Erzähler in großer Kühnheit berichten. Und doch ist es ein Neubeginn, denn Gott erläutert Mose seinen Namen noch einmal anders: barmherzig und gnädig, geduldig und von großer Güte und Treue.

Vielleicht ist hier eine viel spätere Geschichte an den Sinai vorverlegt worden. Nach der Abspaltung des Nordreichs Israel von Juda hatte der dortige König in Bethel und Dan solche Stiere errichtet, damit sein Volk nicht mehr nach Juda, nach Jerusalem zum Tempel ging und ihm damit womöglich politisch abspenstig wird: das sind deine Götter, Israel. Eine solche Vorverlegung macht die Geschichte noch wichtiger, macht sie programmatisch: Dieser Bund ist von vornherein ein Gnadenbund, von Gottes großer Treue gehalten gegen alle menschliche Untreue. Es ist ein großer Unterschied, ob Gott sich in freier Liebe an Menschen bindet oder ob Menschen versuchen, Gott an sich zu binden, ihn zu beschlagnahmen, sich seiner zu bemächtigen, ihn für eigene Ziele einzuspannen. Und es ist diese Liebesgeschichte zwischen diesem Gott und diesem Volk, an der auch wir aus den anderen Völkern erkennen, wer Gott ist und wie er ist und was er will. Wer ein Christ wird, sich taufen lässt, wird zum tätigen Teilnehmer an dieser Geschichte, die lange vor Christi Geburt begann.

Das Evangelium von Jesus Christus, von seiner Kreuzigung und von seiner Auferweckung, so sagt es Paulus, offenbart sowohl Gottes Zorn und sein Gericht über all unsere Gottlosigkeit, auch über unsere religiöse Produktivität als auch seine Gnade – die Begnadigung, die Rechtfertigung, die Befreiung für uns Gottlose, weil Jesus Christus alles, was uns von Gott trennt, uns weggenommen hat.

Auch das Christentum ist Religion, auch die Kirche ist Menschenwerk, jedenfalls sind beide das auch, und damit immer in der Gefahr und in der Versuchung, so virtuos oder wenigstens routiniert einen Religionsbetrieb zu veranstalten, dass Gott selbst dabei verdrängt wird, nicht mehr zu Wort kommt, aber auch kaum noch vermisst wird. Es war darum für unsere Kirche nicht gut, die Religionskritik Karl Barths und die seines zwanzig Jahre jüngeren Kollegen Dietrich Bonhoeffer als zeitbedingte Übertreibungen abzutun und abzuschütteln, denn sie waren Wiederentdeckungen der biblischen Religionskritik und damit der Kritik Gottes an unserer eigenmächtigen Zurückweisung seiner Gnade. Die Schrecknisse am und seit dem 11. September 2001 erinnern uns daran, dass diese Kritik heilsam und hilfreich ist, es uns guttut, uns ihr zu unterziehen.

Amen.